Pester Lloyd
21. 1. 1915

(Berliner Kriegsküchen.) Das „Berliner Tageblatt" veröffentlicht über die Tätigkeit der Berliner Kriegsküchen einen interessanten Bericht, dem wir folgendes entnehmen: In Groß-Berlin gibt es gegenwärtig nicht weniger als rund 170 „Kriegsküchen", und in allen Stadtteilen, allen Vororten findet man sie. So in Berlin Norden 46, in Nordosten 8, Osten 22, Südosten 20, Süden 6, Südwesten 19, Westen 28, Nordwesten 10, Zentrum 14. Und 28 Vereine und wohltätige Organisationen sind an der Führung dieser Küchen beteiligt. Wie viele Menschen in ihnen täglich gespeist werden, darüber gibt es eine zusammenfassende Statistik einstweilen noch nicht. Aber nach den Stichproben, die bei einem Gange durch eine Reihe von Kriegsküchen gemacht worden sind, darf man die Zahl der Mittagsgäste auf rund 50.000 täglich schätzen. Am stärksten besucht ist die Kriegsküche in Alt-Moabit; hier essen wöchentlich durchschnittlich 5839 Gäste zu Mittag, dann kommt die Küche in der Kottbuser Straße mit 5313, die in der Müllerstraße mit 5124, in der Schönhauser Allee mit 4484 Gästen und so fort bis zur Küche in der Oranienstraße, die nur 1805 wöchentliche Gäste ausweist. Dabei ist zu beachten, daß alle diese Speiseanstalten auch Abendessen geben. Mittag in der Kriegsküche an der Kottbuser Straße. Ein hohes luftiges Lokal. Die Tische sind mit rotgewürfelten Tüchern freundlich gedeckt, und man sieht sogar Blumen. An der Eingangstür sitzt die Kassierin, bei der sich jeder Gast für fünfundzwanzig Pfennig eine Marke ersteht. Gegen Abgabe der Marke erhält er dann an der Speiseausgabe — hier walten einige Damen der besten Gesellschaft mit unermüdlicher Freundlichkeit ihres anstrengenden Amtes — sein Mittagessen. Heute gibt es eine kräftige Suppe, dann gebratene Leber mit Makkaroni und Tomatentunke. Jede Portion ist reichlich bemessen; wer aber noch nicht gesättigt ist, kann sich seinen Teller ruhig nochmals füllen lassen, und reichlicher Gebrauch wird von dieser Erlaubnis gemacht, ein Beweis, wie vortrefflich es den Gästen schmeckt. Das zeigt sich auch in den Augen der fröhlich Schmausenden, und wie dankbar viele der Gäste sind, wie sie ihre Anerkennung noch besonders ausdrücken, wenn es etwas „Gutes" gegeben hat, das erzählt die freundliche Vorsteherin der Küche dem Besucher. Ein unaufhörliches Kommen und Gehen herrscht da. Viele Frauen des Arbeiterstandes, die sonst zu Mittag vielleicht nur eine „Stulle" hätten, manche mit ihren Kindern, daneben auch ältere Männer, Angestellte, Arbeiter. Diese Speiseanstalt an der Kottbuser Straße hat jüngst mit rund 1000 Mittagsgästen an einem Tage einen Rekord aufgestellt. Ein fast beängstigendes Gedränge herrscht in der Mittelstandsküche an der Potsdamer Straße, die vor wenigen Tagen neu eröffnet worden ist. Kopf an Kopf sitzen da die Gäste über ihre Teller gebeugt und hinter jedem Stuhle steht ein Wartender, während im Hofe an die 200 Frauen und Kinder, mit Taschen, Körben, Töpfen versehen, eine lange Reihe bilden, um das Essen nach Hause zu holen. Im Gegensatze zu dem wirbelnden Trubel hier ist in der Mittelstandsküche am Prager Platz fast die feierliche Stille und Gemessenheit eines Hotelspeisesaales. Die Tische sind weiß gedeckt, und auf jedem steht ein Glas mit frischen Blumen. Dafür kostet das Essen auch zehn Pfennig mehr als in den anderen Küchen. Aber was für ein Festtagsessen! Frischer Spinat und dann Ochsenzunge mit Tomatensauce und Reis, und sogar noch eine süße Speise als Nachtisch, alles vorzüglich kräftig gekocht und reichlich aufgetragen. Dieser Speiseanstalt am Prager Platz ganz ähnlich ist die Kriegsküche, die der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft an der Ecke der Maaßenstraße und des Lützowplatzes unterhält. Wie reizend sieht es da aus! Ganz heimelig und freundlich, fast könnte man sich an den weißgedeckten, blumengeschmückten Tischen wie im eigenen Hause wähnen. Und liebenswürdige junge Damen in weißen Kleidern kredenzen die Speisen, fragen nach jedes einzelnen Gastes Wünschen, indessen die Leiterin, Frau Regierungsrat Szcsesny, mit sorgender Mütterlichkeit das Ganze überwacht. Auch diese Anstalt ist für diejenigen Kreise des Mittelstandes bestimmt, die durch den Krieg vielleicht schwerer betroffen sind als die arbeitenden Klassen, namentlich für die Angehörigen der sogenannten freien Berufe. Hier sitzt die Klavierlehrerin neben dem Schauspieler, der junge Schriftsteller oder Dichter neben dem Bureaufräulein. Und alle die 700 Gäste, die täglich ihr Mittagsmahl da einnehmen, bilden eine einzige große Familie. Denn die Damen, die an der Spitze dieses Unternehmens stehen, begnügen sich nicht damit, ihre Schützlinge zu speisen und zu tränken, sondern sie suchen ihnen auch Arbeit, Verdienst zu verschaffen, sie lassen sich von ihnen all ihre Sorgen, ihren Kummer, ihr Hoffen und Wünschen erzählen, und sie suchen zartsinnig zu helfen, wo zu helfen ist.